

## Psalm 123 – ein vertrauensvoller Ruf zu Gott

Lasst uns wieder beginnen mit einem kleinen Rückblick auf den Weg, den wir nun schon mit den Wallfahrtspsalmen gegangen sind; denn genau das sollen diese Psalmen sein: Begleiter auf dem Weg, den die Juden mehrmals im Jahr nach Jerusalem gegangen sind, um dort Gott zu begegnen und ihn in Gemeinschaft zu feiern. Diese Aspekte sind in den vorhergehenden Psalmen schon sehr deutlich hervorgetreten. Und so können sie auch für uns Begleiter sein, wenn wir einen inneren Weg gehen: Wenn für uns innerlich neu auf Gott besinnen wollen, auf das, was wirklich wichtig ist für unser Herz, oder vielleicht sogar, wenn wir tatsächlich auf ein Fest zugehen und uns darauf vorbereiten wollen.

Zuerst lässt uns der Psalmbeter an seinem geistlichen Leben teilhaben: In Psalm 120 singt er, dass Gott ihm auf eindrückliche Weise zuvor begegnet ist; doch geht ein Geist der Lüge gegen die Wahrheit Gottes an und Israel, das Gottesvolk, ist von Feinden umgeben.

In Psalm 121 singt der Beter, dass Gott inmitten all der weltlichen Unsicherheiten sein Beistand ist. Als Antwort auf dieses Vertrauensbekenntnis wird von einer dritten Person in den folgenden Versen der Segen Gottes über ihm besungen, der ihn in jeder Lebenslage und -situation begleitet und der für immer gilt.

Psalm 122 erzählt nun nicht mehr von den geistlichen Kämpfen, die die Beter für die Feiertage hinter sich lassen, oder dem Weg, den sie gehen müssen, sondern von dem ersehnten Ziel der langen Reise: Jerusalem, die goldene Stadt. Der Beter beginnt den Psalm mit einem Freudenruf über seine Glaubensgeschwister, die mit ihm zum Fest in Jerusalem ziehen wollen, um Gott zu feiern. Voller Staunen und Freude steht er mit ihnen dann in den Toren Jerusalems, dem Ort ihrer Sehnsucht. Er besingt ihre starken und schützende Mauern, in denen sich das Bundesvolkes des einzig wahren Gottes sammelt, um sich miteinander an Gottes Taten zu erinnern und ihn zu preisen; er besingt Jerusalem als die Stadt des gerechten Königs und spricht so gleichzeitig prophetisch von dem messianischen Reich, das noch kommen wird. Der Sänger fordert die Zuhörer auf, für Jerusalem den Schalom Gottes zu erlehen – und segnet die Fürbitter: Der erbetene Friede Gottes möge auch auf sie übergehen. Der Grund für diese inbrünstige Bitte ist wieder die Gemeinschaft: Der Sänger liebt seine Glau-

bensgeschwister, sodass er für Jerusalem betet, denn er weiß: Das Gottesvolk ist mit dieser Stadt auf ewig verbunden, weil Gott sie erwählt hat.

Nach diesem sehr eindrücklichen Lied, das besingt, wie bedeutsam Jerusalem für das jüdische Volk, aber auch für die Weltgeschichte ist, wendet sich der Beter in Psalm 123 dem zu, der diese Stadt erwählt hat: Er wendet sich an Gott mit einem kurzen, aber sehr intensiven Gebet.

Lasst uns nun die Verse dieses Gebets zuerst lesen und dann Stück für Stück durchgehen, wie wir das immer tun:

*(1) Ein Wallfahrtslied. Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel wohnest.*

*(2) Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, so sehen unsre Augen auf den HERRN, unsern Gott, bis er uns gnädig werde.*

*(3) Sei uns gnädig, HERR, sei uns gnädig; denn allzu sehr litten wir Verachtung.*

*(4) Allzu sehr litt unsere Seele den Spott der Stolzen und die Verachtung der Hoffärtigen.*

Vers 1: *Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel wohnest.*

Fällt euch die Wortwahl auf, mit der der Psalmbeter diesen Vers ganz gezielt be- ginnt? Mit den Worten „*Ich hebe meine Augen auf*“ bezieht sich dieser erste Vers von Psalm 123 auf eine bedeutende Aussage zurück, die der Beter zuvor schon gemacht hat. Er sang schon einmal davon, dass er seine Augen erhebt: In Psalm 121,2 schaute er auf zu den Bergen. Wir haben damals besprochen, dass die Berge Bedrohung, Un- sicherheit und Schutzlosigkeit auf dem Weg des Beters symbolisieren, während er nach Jerusalem reist. Dabei hat er sich gefragt hat, woher ihm Beistand (Hebr. *ezer*) kommen würde – und sang: „*Mein Beistand ist der HERR, der Schöpfer von den Him- meln und Erde!*“

Doch nun, nach Psalm 122 stehen die Dinge für ihn anders: Nachdem der Beter sich nun des freudvollen Miteinanders mit seinen Glaubensgeschwistern und des er- sehnten Ziels, die Stadt Jerusalem mit dem Tempel des einzig wahren Gottes, be- wusst ist, schaut er nicht mehr auf die anstrengenden Umstände, die er zurückgela- sen hat, und nicht mehr auf mögliche Gefahren – sondern blickt gleich auf Gott. Es

ist auffällig, dass der Beter hier nicht mehr über Gott in der dritten Person spricht, wie er es noch in Psalm 121,2 getan hat. Der Beter spricht ihn nun direkt an. Tatsächlich liegt im hebräischen Urtext darauf die Betonung dieses Verses: Luther übersetzt hier, vermutlich um den Text fließender zu machen, „*Ich hebe meine Augen auf zu dir (...)*.“ – er stellt das Ich des Beters an den Anfang des Verses. Doch müsste es laut dem hebräischen Text heißen: „*Zu Dir erhebe ich meine Augen (...)*.“ Der Psalmbeter spricht seinen Gott direkt an und stellt ihn schon mit den ersten Worten des Verses in den Mittelpunkt dieses Lieds. Es ist, also wollte er ganz bewusst sagen, dass er sich nicht mehr von möglichen Gefahren oder allen möglichen Dingen ablenken lassen möchte – in den vorgehenden Liedern hat er sich wieder erinnert und neu erkannt, wer sein Gott ist und wie wertvoll eine Beziehung zu ihm ist!

In dem Hebräischen Wort, das wir mit „*aufheben*“ übersetzen, steckt eine Sehnsucht verborgen – man ersehnt das, worauf man seine Augen hebt: Der Gegenstand dieser Sehnsucht des Beters ist Gott. Doch fügt er gleich eine Ergänzung hinzu, denn sein Gott ist nicht irgendeiner. Nein, es ist der Gott, „*der du im Himmel wohnest*.“ In unserer Übersetzung finden wir das Wort „*wohnen*“. Das hebräische Wort, das hier so übersetzt ist, kann das auch tatsächlich bedeuten, aber im Zusammenhang mit Gott meint es vielmehr ein *Thronen*: Der Gott, von dem in Psalm 121,2 noch gesagt wurde, dass er der ewige Schöpfer von den Himmeln und der Erde ist, thront als König aller Könige in den Himmeln. Das bedeutet natürlich nicht, dass Gott auf einer fernen Wolke sitzt, sondern meint, dass er über alles Weltliche erhaben ist und über jeder irdischen Macht steht. Doch gerade das ist das Besondere an Gott: Obwohl er dieser erhabene König ist, bleibt er nicht unberührt von dem, was auf der Erde geschieht. Schon der Beter von Psalm 123 weiß das und ruft Gott als den König an, der er ist, aber auch als den persönlichen Gott, der er für den Beter ist: „*Zu Dir hebe ich meine Augen auf!*“

Wie geht es euch mit diesem ersten Vers? Ich denke, es kann immer wieder ein sehr schwieriger Spagat für unseren Verstand sein – Gott als den zu erfassen, der er ist: der ewige Schöpfer von Himmel und Erde, der einzig wahre Gott, der König aller König... und dennoch ist er eben auch unser liebender Vater, den unsere kleinsten Gedanken und Sorgen interessieren; der Mensch wurde, um uns zu erlösen, und im Heiligen Geist in uns lebt, damit wir nicht mehr ohne ihn leben müssen! Er liebt uns

ohne Maßen und ist uns näher als unsere eigene Haut. Was für ein Privileg, diesen Gott kennen zu dürfen!

*Vers 2: Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frau, (...)*

Der Psalmbeter führt nun einen Vergleich an, um zu erklären, mit welcher inneren Einstellung seine Augen auf Gott gerichtet sind. Das Beispiel ist eines, das uns heute vielleicht etwas fremd ist, das aber zur alttestamentlichen (und auch neutestamentlichen) Zeit alltäglich war: Er vergleicht seine Beziehung zu Gott mit der von Knechten und Mägden zu ihren Herrinnen und Herrn. Knechte und Mägde sind in vielerlei Hinsicht auf ihre Herren angewiesen und abhängig. Denn von ihnen bekommen sie Anweisungen zu ihrer Arbeit, ihrem Verhalten und Handeln. Aber von ihnen werden sie auch versorgt und idealerweise sollten sie auch unter ihrem Schutz stehen. Dass die Knechte und Mägde ihre Augen auf die Hände ihrer Herrinnen und Herren richten, verdeutlicht die Beziehung noch genauer: Die Hand steht im hebräischen Denken oft für Autorität und Herrschaft – die Hand ist es, die Macht ausübt, die straft, aber auch rettet und versorgt. So schauen also Knechte und Mägde voller Erwartung auf die Hand ihrer Herrinnen und Herren, um Anleitung, aber auch Versorgung zu bekommen.

*(...) so sehen unsre Augen auf den HERRN, unsern Gott, bis er uns gnädig werde.*

Mit dieser inneren Haltung eines Knechtes schaut der Beter also auf Gott als seinen Herrn. Es ist spannend, wie der Beter hier ein ganz umfassendes Statement abgibt: Andere haben menschliche Herren, aber er ist der Diener seines Gottes; nur von ihm nimmt er Anweisung und Versorgung entgegen. Das ist eine innere Einstellung, die das jüdische Volk im Laufe der Geschichte immer wieder in Probleme gebracht hat: Diese Kompromisslosigkeit, mit der sie Gott gefolgt sind und menschliche Autorität unter Gott gestellt haben. In der frühen Kirchengeschichte haben auch Christen diese innere Stärke und diese Bindung zu Gott gelebt, bis das Christentum zu einer Autorität wurde, die den Staat sogar bestimmt hat. Wir leben heute in Zeiten, in denen Kirche immer mehr zerbricht und sich zeigt, wem sein Glaube an Gott wirklich wichtig

und lebensbestimmend ist. Vielleicht tun uns gerade heutzutage diese Bilder gut, die der Psalmbeter so bestimmt anführt.

Der Beter spricht in diesem Vers nicht mehr nur von sich selbst: Mit „*unsre Augen*“ schließt er das ganze Gottesvolk mit ein. Hier wird wieder die Gemeinschaft, die im vorhergehenden Psalm 122 so gepriesen wurde, in den Fokus gerückt: Wie eine Einheit steht Israel vor Gott und wartet darauf, dass er handelt – „*unsere Augen*“ sind gerichtet auf „*unseren Gott*“. Diese Einheit von Glaubensgeschwistern ist sehr inspirierend: In Zeiten des Feierns sowie in schwierigen Zeiten zeigt sich, wie eng der Zusammenhalt von Glaubensgemeinschaft ist – stehen wir füreinander ein, stehen miteinander gegen den Sturm und warten gemeinsam auf das sichtbare Handeln „*unseres Gottes*“?

Das Volk Israel erwartet hier ein ganz besonderes Eingreifen ihres Gottes, der einen festen, beständigen Bund mit ihnen geschlossen hat: Dass er sich ihnen als gnädig erweist. Luther übersetzt an dieser Stelle im Konjunktiv, also „*bis er gnädig werde*“. Im hebräischen Text steht jedoch ein Indikativ: Die Beter gehen also davon aus, dass Gott eingreifen **wird**. Es stellt sich nicht die Frage ob, sondern wann sie seine Gnade erfahren werden. Aber dass er sie schenkt, ist so sicher, wie etwas nur sein kann.

Woher kommt die Sicherheit, die aus diesen Worten spricht? Wir haben in Psalm 120 gelesen, wie der Psalmbeter sich schon ganz zu Beginn der Wallfahrtspsalmen darauf besonnen hat, dass Gott in sein Leben eingegriffen und ihn aus tiefster Not errettet hat. Diese Treue Gottes hat auch Israel als Volk oft in den scheinbar hoffnungslosesten Zeiten erfahren. Oft waren das Situationen, in denen Israel seinen eigenen, menschlichen Wegen gefolgt war – die Folgen waren jedes Mal niederschmetternd. Doch griff Gott in diese oft selbstgemachte Niederlage jedes Mal ein, um sein Volk zu retten. In diesen Zeiten verstand Israel: Gott ist nicht verfügbar, wir können ihn nicht nur als einen Begleiter in der Not in Anspruch nehmen. Wenn wir eine wirkliche Beziehung mit diesem einzig wahren Gott möchten mit all dem Segen, der damit einhergeht, dann müssen wir ihn als unseren Herrn anerkennen – er weiß, was das Beste für uns ist, er weiß, wie er uns formen kann, er weiß, wofür er uns in dieser Welt gebrauchen will. Diese Erfahrung spricht aus diesem Vers.

Deswegen bittet das Volk an dieser Stelle um die *Gnade* Gottes. Es gibt im Hebräischen verschiedene Wörter, deren Bedeutung in unser Verständnis von Gnade fällt.

Das hebräische Wort, das hier steht (hebr. *chanan*), meint aber keine Gnade im Sinne von Erbarmen oder Mitleid oder Vergebung, wie wir Gnade häufig verstehen. Diese Gnade ist vielmehr ein Attribut Gottes, eine Eigenschaft, die in seiner Natur verankert ist: Sie kommt mit seiner Gegenwart, mit seiner Zuwendung. Diese Gnade ist ähnlich ausdrucksstark und umfassend wie der Schalom Gottes, der sich ebenfalls nicht nur auf einen Aspekt beschränken lässt. Diese Gnade ist es übrigens auch, die im aaronitischen Segen zugesprochen wird: Es geht darum, dass Gott sich einem zuwendet und seine Gegenwart schenkt.

*Vers 3: Sei uns gnädig, HERR, sei uns gnädig; denn allzu sehr litten wir Verachtung.*

Nun fordert das Volk Gott sehnsuchtsvoll auf, ihnen auf diese Weise gnädig zu sein. Diese Bitte kann man wohl so verstehen: Dass Gott mit seiner ganzen Gegenwart spürbar einzieht und die Folgen dieses Miteinanders mit Gott, dieser Beziehung mit dem Allmächtigen hautnah erfahren werden können; diese ganz unverdiente Gnade, die seinem Volk zukommt.

Anschließend nennt der Psalmbeter den Grund für diese inbrünstige Bitte: Israel erfährt ein Übermaß an Verachtung. Das Verb, das oben mit „*litten*“ übersetzt ist, meint eigentlich „*gesättigt sein*“. Satt zu sein, klingt zuerst nach einer positiven Erfahrung. Doch fügt der Beter gleich an, wodurch sie gesättigt sind: durch Verachtung. Es ist also gemeint, dass sie so viel an Verachtung erfahren haben, dass das Maß erreicht ist.

Das Wort „*Verachtung*“ ist ziemlich treffend für das, was das hebräische Wort, das so übersetzt wird, ausdrücken möchte: Es ist eine Geringschätzung Israels und seines Glaubens, wenn nicht sogar seines Gottes. *Verachtung* meint einen herablassenden Umgang, der sich oft in entsprechenden Handlungen zeigt, wie etwa Verspottung, aber auch körperliche Angriffe.

Könnt ihr euch vorstellen, was der Beter damit vielleicht meint? Wir lesen in anderen Psalmen immer wieder davon, wie der Gläubige den Spott von Ungläubigen erfahren muss (z.B. Psalm 42); in den Geschichtsbüchern der Bibel lesen wir davon, wie Israel von gottlosen Völkern bedrängt und angegriffen wurde (z.B. im Buch Nehemia); auch Jesus warnt uns als seine Nachfolger vor solchen schwierigen Zeiten (z.B. Matthäus 24) und die Apostel haben immer wieder Spott erfahren müssen.

Vers 4: *Allzu sehr litt unsere Seele den Spott der Stolzen und die Verachtung der Hoffärtigen.*

Nochmals wird hier betont, wie übersättigt das Volk von all der Missgunst ist, die ihm von außen entgegengebracht wird. Besonders spannend ist an dieser Stelle, dass genauer gesagt wird, wer übersättigt ist: „*unsere Seele*“. Vielleicht fällt euch auch die eigentlich unübliche Zusammensetzung der Worte auf: *unsere* (kollektiv) *Seele* (Singular). Normalerweise wird stets von einer Seele eines Menschen gesprochen – aber hier ist es, als ob das Volk eine Seele teilt. Auf eine ganze besondere, gar nicht zu überschätzende Weise wird hier die Zusammengehörigkeit des Gottesvolkes betont! Indem das Volk Israel so singt, schwingt das Bewusstsein mit: Wir sind ein Volk, wir stehen gemeinsam unter dem Banner unseres Gottes, wir sind vereint in seiner Gnade und der Identität, die er uns verleiht. Der Glaube schweißt das Volk zusammen zu einer unverbrüchlichen Gemeinschaft.

Sie alle, kollektiv erfahren diese Missgunst der Feinde. Diese Missgunst äußert sich in dem Spott der Stolzen. Das Wort, das hier mit „*stolz*“ übersetzt wird, meint eigentlich „*sorglos*“ – es ist hier also die Rede von Menschen, die aufgrund von Sorglosigkeit hochmütig und arrogant geworden sind und auf andere herabschauen. erinnert ihr euch an Psalm 122,6? Wir hatten festgestellt, dass das Wort, das dort mit „*wohlgehen*“ übersetzt wird, auch mit „*sorglos*“ übersetzt werden kann: Denjenigen wird dort Ruhe und Sorglosigkeit verheißen, die Jerusalem lieben.

Doch handelt es sich bei diesen beiden Versen um zwei verschiedene Arten von Sorglosigkeit: Diejenige, die denen verheißen wird, die Jerusalem lieben, ist eine, die dem Schalom Gottes entspringt, den man für die geliebte Stadt erbittet. Die Sorglosigkeit, die hier in Psalm 123 genannt wird, ist eine weltliche: Sie beruht auf weltlichen Wertmaßstäben, irdischem Reichtum und vermeintlicher Macht – und wird von Gott an manchen Stellen in der Bibel verachtet. Hier wird also ein starker Kontrast gemalt: Diejenigen, die sich mit Gott und seinem Volk eins machen, die seinen Willen suchen und ihm vertrauen in dieser Welt, erfahren eine Sorglosigkeit aufgrund des Schalom Gottes, der sie umgibt und ihr Leben bestimmt. Wer sich jedoch auf die Welt und eigene Werke verlässt, hat nur eine scheinbare Sicherheit, die über kurz oder lang vergeht.

Das Gleiche wird in dem zweiten Nachsatz nochmal betont: Israel erfährt Verachtung von den Hoffärtigen: Von denen, die sich selbst erheben und stolz sind. In diesem Bild ist es also keine Überraschung, als jemand, der seine Hoffnung auf Gott setzt, von Menschen verachtet, verspottet und verhöhnt zu werden, die ihre Stärke aus sich selbst und selbst gemachten Dingen ziehen.

Was können wir aus Psalm 123 für uns mitnehmen?

Eine erste Inspiration kann für uns sein, wie der Sänger das Gebet beginnt: Er spricht Gott direkt an und besingt ihn als den mächtigen, souveränen König, der er ist. Ihm unterstellt er sich als Diener und schließt seine Glaubensgeschwister mit ein. Ich glaube, es kann für uns gut sein, zuerst bei Gott zu beginnen und uns unserer Beziehung zu ihm bewusst zu werden. Was heißt es für uns, wenn wir Gott in unserem Leben neu als Schöpfer von Himmel und Erde erkennen? Wenn wir ihn neu als den König anerkennen, der er ist? Können wir uns ihm unterordnen? Ich glaube, mit solchen ehrlichen Fragen können Maßstäbe in unserem Leben und Denken korrigiert werden und wir können unser Herz neu von der Last befreien, unser eigener Herr sein zu müssen.

Eine zweite Inspiration ist, wie schon in Psalm 122 zuvor, die Intensität der Gemeinschaft. In der Regel sind wir in unserer deutschen Kultur etwas distanzierter und an vielen Stellen ist auch in der Kirche Glaube zur Privatsache geworden. Aber die Bibel spricht sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament von einem Verwobensein, einer engen Verbindung zwischen denen, die zum Gottesvolk gehören. Durch Jesus Christus dürfen auch wir zum Gottesvolk gehören und so können wir viel von Israel lernen: Mit solchen Psalmen wie Psalm 123 tritt ein Sänger oder eine Gruppe von Sängern für das ganze Volk ein – was für eine Gemeinschaft, wenn man das Leid der anderen sieht und so leidenschaftlich füreinander beten kann! Dieses Verständnis von Gemeinschaft und ihrer Wichtigkeit greift Paulus als Jude im Neuen Testament auf, wenn er vom Leib Christi spricht (z.B. Röm 12; 1Kor 12). Trotz mancher Unterschiede und scheinbarer Gegensätze gehören wir zusammen, wir sind ein Leib, eine Familie, ein Volk.

Eine dritte Inspiration ist der Gegensatz zwischen weltlicher und von Gott kommender Sorglosigkeit. Vielleicht kennt ihr das auch, dass man als Christ von nichtgläubi-



gen Menschen verwundert betrachtet, hinterfragt, kritisiert oder sogar ausgelacht wird. Wir stoßen oft auf Unverständnis bei solchen, die Gott nicht kennen, wenn wir unser Leben sichtbar nach ihm ausrichten. Aber auch wenn wir durch solches Unverständnis in Anfechtung gebracht werden, wenn wir vielleicht sogar tatsächliche Verachtung oder gar Verfolgung erfahren – es sollte uns nicht an Gott und seiner Wahrheit zweifeln lassen. Denn stets war es so, dass die, die zu Gott gehörten, Schwierigkeiten in dieser Welt hatten, und Jesus hat uns auf so manches vorbereitet, was wir in diesen Tagen erleben. Aber in der Gegenwart Gottes und der Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern können wir trotzdem den Frieden Gottes, seinen Schalom erfahren, der ganz anders ist als der, den diese Welt und Menschen bieten können.

In diesem Sinne segne ich euch für die kommende Woche und diese unruhigen Zeiten mit dem aaronitischen Segen: Möge uns Gottes Gegenwart in dieser Zeit ganz neu bewusstwerden! Er **ist** mit uns!

Der HERR segne dich und behüte dich!

Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir **gnädig!**

Der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!